

50 Jahre seit der Heldentat

S. KOSTAREW,
Erster Sekretär des Uraler Stadtparteikomitees

Ihre Seele wurden die Kommunisten: der örtliche Berufsrevolutionär I. S. Ruchajnikow, der Sekretär des Stadtparteikomitees P. O. Petrowki, der Kommissar der 22. Division I. I. Andrejew und viele andere.

Die werktätige Bevölkerung schloß sich eng um die Kommunisten. In den ersten Tagen der Kämpfe organisierten die Eisenbahner, Leder- und Metallarbeiter, die Arbeiter der Mühlen und anderer Betriebe bewaffnete Arbeitertrupps. Die Eisenbahner rüsteten den Panzerzug „Neschanny“ aus. Nach D. M. Karbyshew Plan errichteten die Arbeiter Verteidigungsanlagen.

Für die Verteidigung von Ural ist in erster Reihe charakteristisch, daß man hier massenhaft Herolden- und Kämpfertruppen, die Uraler Helden die Attacken der Weißkosaken-

trupps, die ihnen an Zahl und Kampfausrüstung bedeutend überlegen waren, standhaft aus. Zum Vorbild wurden die Tapferen und Kühnen der älteren Generationen der Stadt der heldenhaften Tod des Führers der Komsozolen in Ural Wladimir Sawitschew und des jungen Helden Mische Gawrilow.

Die Sache der Verteidigung von Ural wurde zur Angelegenheit des gesamten werktätigen Voralgebietes. Die werktätigen Kassen wählten den Klotz der Weißkosaken aus und schickten Fuhrzüge mit Getreide, Vieh in die Stadt. Das Erste Kasachische Musterkavallerieregiment verteidigte im Verlaufe des ganzen Jahres 1919 ein wertvolles Abschnitt von Talowka bis zum neuen Kasanka.

W. I. Lenin maß Ural und der

Uraler Front riesige Bedeutung bei und verfolgte ständig den Lauf der Kampfhandlungen. Er machte den Revolutionären Kriegsrat der Republik und der Südrfront auf die Lage der Stadt aufmerksam, ernannte und leuerte die Verteidiger an, verlieh ihnen Zuversicht auf den baldigen Sieg über den Feind.

Nach der glänzend durchgeführten Ural-Operation bildete A. W. Frunse eine besondere Sloggruppe mit W. I. Tschapajew an der Spitze und schickte sie, um die Stadt zu bereinigen. Die Truppenfelle der Roten Armee erlitten die Aufgabe. Am 11. Juli 1919 telegraphierte A. W. Frunse an W. I. Lenin, daß die Blockade von Ural aufgehoben ist.

50 Jahre sind vergangen. Die Sackgasse der weißen Armee, die Uraler Kämpfer, hat triumphiert. Die Stadt hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert und ist zu einem zielgemäßen Industrie- und Kulturzentrum geworden. Im Jahre des Großen Vaterländischen Krieges erhoben sich die Uraler, wie auch das ganze Sowjetvolk, um die sozialistische Hei-

mat zu verteidigen. Tausende von ihnen gingen freiwillig an die Front. Die Gebiete des Ural haben sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Siebenundzwanzig Einwohner des Voralgebietes wurden Helden der Sowjetunion.

In den Nachkriegsjahren hat sich die Industrie der Stadt bedeutend entwickelt. In 25 Jahren hat sich ihre Bruttoproduktion um das Zehnfache vergrößert. Im Voralgebiet wurden die Neu- und Beschädigten erschlossen, und dort sind neue Sowchos entstanden, unter ihnen solche Getreidegenossenschaften wie „Permski“, „Uljanowski“, namens der Zeitung „Prawda“, die Produktion von Weizen, Fleisch, Wolle, aller Arten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ist stark gestiegen.

Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung haben die Arbeitsheldentat der Uraler hoch eingeschätzt. In der 1928 wurde das Gebiet mit dem Leninhorden ausgezeichnet. Neben den Helden des Bürger- und Vaterländischen Krieges sind die Uraler auf die Helden der

Sozialistischen Arbeit stolz, deren es im Gebiet 73 gibt.

In der Stadt funktionieren das Schauspielhaus, eines der ältesten Theater in der Republik, das Gebietsmuseum, die Bibliothek, die Musikschule. In den Jahren der Sowjetrepublik wurden die Pädagogische und die Landwirtschaftliche Hochschule, Berufsschulen, viele Klubs und Kulturhäuser eröffnet. Im Wettbewerb für das würdige Gedenken des Lenin-Jubiläums sind die Kollektive des Reparaturwerks der Clara-Zetkin-Konfektionsfabrik vor-

Große Veränderung wird es in der Stadt auch in Zukunft geben. Bedeutend sollen die Industrie, die Bauindustrie, das Bauwesen, die Kulturobjekte entwickelt werden. Neue Industrieobjekte werden sich erheben. Ein Konzertsaal, ein Kulturhaus sollen gebaut werden. Eine umfangreiche Arbeit ist in der Wohlfahrt, in der Kultur, in den Dienstleistungs- und Handelsbetrieben vorgesehen.

Die Partei-, Komsozol-, Gewerkschaftsorganisationen der Stadt und

des Gebiets erziehen die Werktätigen, besonders die Jugendlichen, an revolutionären, Kampf- und Arbeitstraditionen. Die Kollektive der Werke, Fabriken, Kolchose und Sowchos, Lehranstalten bekunden Sorge um die Orte, die mit dem revolutionären Kampf des Voralgebietes verbunden sind. In Ural sind Dankmäler W. I. Lenins und dem legendären Helden des Bürgerkrieges W. I. Tschapajew errichtet worden. Ein Stadtpark, in dem man den Helden des Bürger- und des Großen Vaterländischen Krieges ein Monument errichtet hat, wurde angelegt. Es wurde beschlossen, einen Gedenkort des Ruhms mit einem Zentralgruppen-Monument zu Ehren der Helden der Verteidigung von Ural zu schaffen.

Wir nähern uns dem großen Datum — dem 100. Geburtstag W. I. Lenins. Es steht außer Zweifel, daß das bevorstehende Jubiläum mit neuerlicher Kraft und Begeisterung, Dienstleistungs- und Handelstätigkeit auf der Erde begangen werden wird.

(KasTAG)

So dienen unsere Landsleute

Soldatenglück

Und dann begann das Probeschreiben.

Es wurde kalt. Der Wind staute wie toll durch die Bergschlucht. Nirgend konnte man sich vor ihm verstecken.

„Als erster kam der Soldat Maier zur Feuerstellung. Komsozolen müssen in der ersten Reihe sein. Anatoli schritt fest auf dem holprigen Weg einher. In der Ferne schimmerte die Silhouette eines Panzers. Maier wußte, daß das nur ein Modell ist, aber in diesem Augenblick dachte er nicht daran. Er muß jetzt auf diese Festung des „Feindes“ schießen.

Das Ziel näherte sich. Der Soldat blieb stehen und kniete sich auf ein Bein, zielt genau. Der Schuß knallte. Die Granate traf genau das Ziel. Der zweite Schuß war genauso treffsicher. Das Modell war völlig zerschmettert. Man mußte ein neues Ziel aufstellen.

Während die Soldaten das Ziel in Ordnung brachten, erzählte Anatoli seinen Kameraden, wie er geübt und an der Feuerstellung gehandelt hatte.

Der Kommandeur sprach Maier seine Anerkennung aus und sagte, Anatoli sei der beste Granatverursacher. In guter Stimmung kehrte Anatoli in die Kaserne zurück. Er überlegte gerade, wie er den Ruhetag verbringen soll, da er plötzlich das Alarmglocke. Bald darauf rollten mächtige Mannschaftspanzerwagen mit den Soldaten dem „Feind“ entgegen, der sich in den Bergen verschanzte hatte. Als sie höher in die Berge kamen, mußten sie die Wagen verlassen. Die Soldaten erkletterten die Felsen, um dem

„Feind“ unerwartet in den Rücken zu fallen.

Meter um Meter stiegen die Soldaten bergan. Da, auf einmal das Signal: „Halt!“ Der Kommandeur befahl: „Weiter gehen nur fünf — die Stärksten und die Fähigsten“. Dieser Gruppe wurde auch Anatoli zugeteilt.

Später, als die steilen Abhänge, an denen Adler ihre Nester bauen, schon erklimmt waren, mußte sich Anatoli selbst wundern:

„Wie konnten wir solche Felsen ersteigen? Wie haben wir das geschafft?“

Die Gruppe der Kühnsten fiel dem „Feind“ in den Rücken und brachte ihn in Verwirrung. Diese entscheidenden Minuten brachten den Sieg.

Diese faktische Übung wird Anatoli nicht vergessen. Und nicht nur deswegen, weil er es gut tapfer und initiativvoll gekämpft hatte. Auf dem Gefechtsfeld fand eine Komsozolenversammlung statt. Dort sprachen seine Freunde lobend über Anatoli.

„Anatoli ist ein guter, verantwortlicher der Heimat sein“, sagte der Offizier Trifonow.

Diese Worte charakterisieren den jungen Soldaten am besten. Im sozialistischen Wettbewerb für das würdige Gedenken des 100. Geburtstags W. I. Lenins steht Maier immer an der Spitze. Ihn stellt man immer als Vorbild in der Gefechts- und politischen Ausbildung hin.

Glücklich ist dieser Soldat. Aber das höchste Glück ist, daß Maier sein Leben mit der Partei Lenins verbunden hat. Er schont keine Kräfte, scheut keine Zeit, um den hohen Namen eines Kommunisten zu rechtfertigen.

W. MAMONTOW,
Hauptmann

Sie hatten's klar erkannt

50 Jahre sind es her, seitdem W. I. Lenin den Brief „Alle zum Kampf gegen Denikin“ schrieb. In diesem Brief forderte Lenin: „...die gesamte Arbeit, alle Anstrengungen, alle Gedanken des Krieges und nur dem Kriegs unterordnen. Anders kann man den Einfall Denikins nicht abwehren. Das ist klar. Und das muß klar erkannt und vollbracht in die Tat umgesetzt werden.“ (Ges. Werke, Bd. 29, Seite 437, deutsch).

Heute bringen wir einige Zuschriften unserer Leser über Teilnehmer des Bürgerkrieges, über Menschen, die den Forderungen Wladimir Iljitschs gefolgt wurden, die diese Forderungen in die Tat umsetzen halfen.

dem Arbeiter der Schärer-Fabrik ein roter Kommandeur.

Dem Millitärfach widmete Ferdinand Baumann 13 Jahre aktiven Militärdienst und viele Jahre Lehrauftrag im Militärwesen an einer Arbeiterkultur. Viele von dem Bürgerkriegsteilnehmer militärisch ausgebildete Rotarmisten verteidigten tapfer die Sowjetmacht im Krieg gegen die Hitlerfaschisten.

Die letzten Jahre lebte Ferdinand Baumann im Gebiet Tscheljabinsk. 1958 wurde er Personalreferent. Er erzählte oft der Jugend aus seinem kampfgefüllten Leben, von der auf Lenins direkten Befehl gegründeten Kompanie der Internationalen Zellen.

Zum 50. Jahrestag des Großen Oktober wurde Ferdinand Baumann aus dem Kampfordern Roter Stern ausgezeichnet. Ein Jahr später starb er. Sein Leben war ein leuchtendes Beispiel für den Dienst an der Sowjetmacht.

Zielingrad
Albert HERR

Ort, Albert u. a. Außer mir waren es alles kampfgestaltete Soldaten. Jeder hatte seine besonderen Eigenschaften, seinen Lebenslauf, Friedfertigkeit wurde von allen liebevoll „Fritze“ genannt. Er war ein Kavalierist aus Budjonys Reiterarmee, ein heroischer Kämpfer, dessen Körper von Narben geheimer Wunden überzogen war. Die Gefechtsübungen, die auch ich als junger Reiter mitmachte, endigten gewöhnlich mit dem Fechten. Hierbei zeigte sich Fritz Bork als geschulter Kämpfer. Jeder liebte auf die Rute „war ein Vollreiter.“

Es war eine besorgniserregende Zeit. Man war nicht anspruchsvoll. Ein Soldatenreife und gekochtes Wasser genügte schon.

Ich habe hier nur einiges gestreift. Befindet sich nur den Lesern der „Freundschaft“ niemand, der über diesen Menschen ausführlicher schreiben könnte!

Alexander SCHMIDT

war kurz: „Bis zu diesem Marsch ward ihr disziplinierte Rotarmisten. Ich war immer stolz auf Euch. Aber während des Marsches habt Ihr den Befehl nicht befolgt. Deshalb seid ihr von diesem Augenblick an keine „Lehr“, sondern eine Streikkompanie.“ Jedem in den folgenden Gefechten erwiesen wir uns wiederum ganzlich. Der Regimentskommandeur ließ uns abermals anfragen und sagte: „Ihr habt Euch Genossen, auf dem Schlachtfeld wieder gut bewährt. Den schwarzen Fleck abgewaschen, deshalb ernenne ich Euch wieder zur Lehrkompanie.“

Ein anderer Fall. Wir waren zu einem Rückzug gezwungen. Der Feind folgte uns auf den Fersen, aber wir hatten keine Patronen. Der Kommandeur: „Halt! Niederlegen! Kein Schritt zurück!“ In 10 — 15 Minuten beschaffte der Kommandeur auf für uns unerklärliche Weise genügend Patronen. Wir erhoben uns alle wie einer und schlugen den Feind in die Flucht.

So kämpften wir gegen einen hinterlistigen, von ausländischen Kapitalisten bis zu den Zehnen unterstützten Feind. Und wir siegten! Ich gedanke oft meiner Kampfgenossen. Nach meiner im NL veröffentlichten Notiz haben mir viele

Die Irkutsker Operette in Karaganda

Über einen Monat währten die Gastspiele des Irkutsker Operettentheaters in Karaganda. Im Spielplan waren neben den besten klassischen Werken auch Gegenpartikulare. Die Gastspiele verliefen gut, die sibirischen Künstler ernteten reichen Beifall.

Einige Operetten wurden im Fernsehen gezeigt, und dadurch hat sich die Zahl der Zuschauer viel vergrößert.

Von hier fährt das Theater nach Alma-Ata.

UNSERE BILDER: (rechts) L. Ljubimko in der Operette „Die lustige Witwe“; (unten) Schauspieler G. Zippe als Mister „X“.

Foto: B. Murlasin



Gemäldeausstellung in Petropawlowsk

Vor kurzem wurde im Kulturpalast der Eisenbahner von Petropawlowsk eine Ausstellung der Kunstschöplungen des Lokführergehilfen Boris Franzewitsch Satal veranstaltet. Mehr als 70 Gemälde, mit Öl- und Wasserfarben gemalt, waren exponiert.

Besonderes Interesse stellen die von dem Arbeiterkünstler geschaffenen Porträts und Bilder dar, die W. I. Lenin gewidmet sind.

Hunderte Eisenbahner und Städter besuchten schon die Ausstellung.

M. SCHESTOPALOW

Unvergeßliche Zeit

Die Publikationen der „Freundschaft“ unter dem Titel „Niemand soll in Vergessenheit geraten“ haben auch mich ergriffen. Ich las Namen der mir teuren Menschen, die für unser aller lichte Zukunft kämpften. Erinnerungen werden wach.

Über die Stadt Petrowoek. Neunzehnjährig sitze ich im Sattel. Die Reiterreserve der Gebietsmiliz wurde im Kampf gegen die Feinde der Revolution eingesetzt — gegen die Spekulanten und Brandweinkocher, die als die Sache des Volksverderber hingenommen, das rare Getreide verderben.

An der Spitze der Gebietsmiliz stand damals Herbert Holzwar, ein früherer Gymnasiast, der sich in der stürmischen Zeit der Revolution durch Intelligenz und beständiger sein Gehilfe war der Pole Furtek, ein ehemaliger Offizier der Zarenarmee, der auf die Seite der Revolution übergegangen war und sich an den Fronten des Bürgerkrieges als treuer Kämpfer für die Sache des Volkes bewiesen hatte. Er war es auch, der bei Militärparaden an Feiertagen dem Kriegskommissar Fink gewöhnlich Rapport erstattete.

Zu den Reitern gehörten die Brüder Heinrich und Karl Fischer, Friedrich Bork, Johann Gettscher, Weiß-

Zwei Kampfepisoden

„Die Gefechte verliefen mit wechselndem Erfolg.“ So beschrieb unser Regimentskommandeur Heinrich Fuchs in seinem Brief vom 4. Juni 1919 eines der 10 Gefechte, die das 1. Katharinstädter kommunistische Regiment an der Südrfront hatte austragen müssen. (Siehe „Freundschaft“ Nr. 35 vom 19. Februar „Die Geschichte eines vergilbten Fotos“).

Ich war Teilnehmer dieser Gefechte und kann mich gut an jene kampfgefüllten Tage erinnern. Besonders klar stehen mir noch einige Episoden im Gedächtnis.

Gleich nach der ersten Feueraufgabe wurde ich der Lehrkompanie zugeteilt, die aus 200 Mann bestand. Das Militärwesen lehrte man uns 2 — 3 Kilometer von der Frontlinie entfernt. Schon am zweiten Tag nach ihrer Gründung zog unsere Kompanie ins Gefecht. Der Militärrichter wurde uns in den Pausen zwischen den Gefechten erteilt.

Das Regiment wechselte oft seine Stellungen. Während eines solchen Manövers teilte unsere Kompanie die Tröbe zu schützen. Wir waren alle todmüde, einige Rotarmisten setzten sich auf die schwerbeladenen Fuhrer, was streng verboten war. Den Ermahnungen der Kommandeure wurde nicht Folge geleistet. Nach dem Marsch ließ der Regimentskommandeur Fuchs unsere Mannschaft antreten. Seine Rede

AN UNSERE LESER

Im Oktober begeht unser Land den 50. Jahrestag seit der Gründung der 1. Reiterarmee. Die Redaktion der „Freundschaft“ wendet sich an die ehrenamtlichen Korrespondenten und Leser, die ihnen bekannten Kämpfer der 1. Reiterarmee aufzusuchen und ihnen zu helfen, ihre Erinnerungen niederzuschreiben.

Die Redaktion

AN UNSERE LESER

Ich habe hier nur einiges gestreift. Befindet sich nur den Lesern der „Freundschaft“ niemand, der über diesen Menschen ausführlicher schreiben könnte!

Alexander SCHMIDT

Temirtau

Zwei Kampfepisoden

„Die Gefechte verliefen mit wechselndem Erfolg.“ So beschrieb unser Regimentskommandeur Heinrich Fuchs in seinem Brief vom 4. Juni 1919 eines der 10 Gefechte, die das 1. Katharinstädter kommunistische Regiment an der Südrfront hatte austragen müssen. (Siehe „Freundschaft“ Nr. 35 vom 19. Februar „Die Geschichte eines vergilbten Fotos“).

Ich war Teilnehmer dieser Gefechte und kann mich gut an jene kampfgefüllten Tage erinnern. Besonders klar stehen mir noch einige Episoden im Gedächtnis.

Gleich nach der ersten Feueraufgabe wurde ich der Lehrkompanie zugeteilt, die aus 200 Mann bestand. Das Militärwesen lehrte man uns 2 — 3 Kilometer von der Frontlinie entfernt. Schon am zweiten Tag nach ihrer Gründung zog unsere Kompanie ins Gefecht. Der Militärrichter wurde uns in den Pausen zwischen den Gefechten erteilt.

Das Regiment wechselte oft seine Stellungen. Während eines solchen Manövers teilte unsere Kompanie die Tröbe zu schützen. Wir waren alle todmüde, einige Rotarmisten setzten sich auf die schwerbeladenen Fuhrer, was streng verboten war. Den Ermahnungen der Kommandeure wurde nicht Folge geleistet. Nach dem Marsch ließ der Regimentskommandeur Fuchs unsere Mannschaft antreten. Seine Rede

Baltasar MILLER

Gebiet Kemerowo

UNSER BILD: B. Miller im Jahre 1920.



Stafette der Arbeit

SEMPALATINSK. (KasTAG). Das Kollektiv der Obertrikolagenfabrik wurde mit 245 Absolventen der städtischen Berufsschule, Strikerinnen und Näherinnen aufgefüllt. Unter den Klängen des Orchesters wurden in den Saal die Fahne des Betriebs und Fackeln, die am Obelisken des Ruhmes angezündet wurden, heringetragen. Die Mädchen, die den selbständigen

Begegnung mit dem Märchen

Seit langem ist bekannt, daß jedes für Kinder gedichtete Märchen ein zweites nicht erdichtetes Märchen in sich birgt, dessen Sinn nur den Erwachsenen begreiflich ist. Aber nicht allein deswegen brauchen groß und klein Märchen. Das Märchen weckt die Phantasie, dieses wertvolle im Menschen, was sich in der Kindheit in betrachtenden naiven Formen äußert. In reifen Jahren jedoch mit produktiver schöpferischer Kraft die Tätigkeit nährt. Wie nichts anderes steht das Märchen seiner Natur nach den Formen der Kunst überhaupt am nächsten, die begründet sind auf die menschliche Fähigkeit, zu phantasieren und zu dichten. Theater, Male, Musik, — jede dieser Kunstgattungen besitzt Elemente des „Stoffes“, aus dem Märchen gedichtet werden...

Nun aber stellen Sie sich vor, daß das Märchen tatsächlich mit einer Kunstgattung verschmilzt, mit dem Theater, der Malerei, Musik und dem Ballett, mit filmischen Mitteln und dem künstlerischen Wort — kurz, daß es die Realität der synthetischen künstlerischen Form erhält. Und dann stellen Sie sich vor, daß ein so bearbeitetes Märchen zu einer wunderbar großartigen Show in einem riesigen Theater wird. Eine Show nicht nur zur Betrachtung, sondern zum Mitmachen. Bekommt doch jeder, der der „Schneekönigin“ im Kongresspalast begegnet, eine Einladung, mitzutanzen.

„Grüß dir, Zuschauer, der eine Karte gekauft hat!“ singt im Prolog vor dem Vorhang der Erzähler, als er den ersten Publikum ein Märchen verspricht. Und sofort beginnt die Kinderschar, aus dem

Saal auf die Bühne stürmend, einen fröhlichen Streit mit ihm. Was tun? Unter dem unruhigen lauten Völkchen finden sich immer junge Skeptiker, die „Phantastereien“ unter Zweifel stellen, aber es finden sich auch Beschützer der Wunder, die auf immer neue Märchen warten. Außerdem — wer hat schon häufig die Möglichkeit, über ein ausgeprägtes Kinderproblem, das Märchen, in der Oper, mit Künstlern des Bolschoi Theaters sich auseinanderzusetzen? Hier bietet sich die Gelegenheit, hier ist der „Schneekönigin“ im Kongresspalast eine Inszenierung, ein Traum von Inszenierung, da der Hauptspieler Josil Tumanow und die anderen Autoren tatsächlich die Kinder in Märchen einbeziehen. Dabei ist es nicht so wichtig, daß die Kinder in Wirklichkeit Schauspieler sind, die sich in Studenten

oder in Soldaten am königlichen Hof verhalten. Sie führen, von dem Erzähler eingeführt, das Märchen weiter.

Dann aber zeigt sich, daß dieses Märchen vom großen Dänen Hans Christian Andersen gar nicht so sehr bekannt ist. Statt des Prinzen und der Prinzessin, die dem kleinen Mädchen Gerda helfen, den Bruder Kai wiederzufinden, sind hier die böse Königin, der König, der noch dazu ein Dummkopf ist, mit seiner launischen Tochter; statt des bösen Trolls, der den Spiegel zerschlägt und mit seinen Scherben die Menschenwelt, entsteht die böse Gestalt des ersten Reichers, der die Armen schüttelt, weil sie selbstlos sind, der dem kleinen König und selbst der Schneekönigin gebietet — kurz Geschehen aus anderen Märchen oder Ironie erfinden von dem Librettisten Sergej Bogomow, zu dessen Text Michail Rauchwerger die Musik komponierte. Augenscheinlich ließen sich die Autoren von dem Wunsch leiten, den Konflikt zwischen Guten und Bösen zuspitzen und der Heldin des Märchens, der kleinen Gerda, eine viel kompliziertere Aufgabe zu stellen, als in Formel zweimal zwei ist vier, in die der erste Reicher sein primitiv-grausames Gesetz der

Selbstbereicherung kleidet. Gerdas einziger Reichtum, ihre einzige Stärke ist ihr gutes Herz. Davon erzählt dem Publikum nicht die gültige Andersen'sche Zauberei, sondern unser Märchenzähler, der uns durch das Stück begleitet, das Mädchen behütet und sie ihrem schneeheligen Ziel entgegenführt.

Die Ballerina Jelena Rjabkina in der Rolle der Schneekönigin besitzt alle für ihre Heldin wertvollen Eigenschaften: das verlockende Klänge seiner Tirze und seine effektvollen, doch kalten choreographischen Stil. Die von dem Komponisten sehr treffend geschriebenen Chöre und Lieder, die wie die Begleitung zur Handlung auf der Bühne wirken, helfen die richtigen künstlerische Darstellung finden für die Zaubertänze der Schneekönigin, für die Asaf Messerer verantwortlich zeichnet.

Eine der Hauptpersonen des Märchens auf der Bühne des Kongresspalastes ist der Bühnenbildner. Seine stürmische Phantasie löst in der Welt der Märchen die dänische Folklore und zwingt ihn, auf den flüchtigen Dekorationsmotive der gotischen Architektur und den warmen Lichtschein aus zugeföhrenen Fenstern zu zubern, der rätselhaft durch den Schneesturm schimmert, dann wieder führt er uns in die wunderlich stilisierten Konstruktionen des „höfischen“ Märchens von Jewgeni Schwarz, dessen Motive der Librettist ausgenutzt hat.

Für die Szene im Lager der Räu-

ber wählte Lewental satte rotbraune Töne. Das Finale dann spielt sich in den Prunkgemächern der Schneekönigin ab, für die sparsame zarte Silberstoffe, die das Spiel unterstreichen, gewählt wurden. Für lange werden sich der Erinnerung des Zuschauers die blendende Kristalle der spitzen Eispartien einprägen, die unter dem Gewölbe des leeren Saales erstarrt sind wie die Silberfäden einer Orgel; nur jetzt schenken sie sich dem Gerda die Zaubersprüche „Treue! Muß Ehre!“ ausspricht. Und dann die Orgie der stolzen Farben in den Kostümen der Schneekönigin und ihrer Suite — zartweiß, grau, weiß, gelblich und kaum wahrnehmbaren Grün des Sinarags. Dieses Bühnenbild vermittelt den Eindruck eines großen Festtages im Operntheater.

Die Begeisterung wirken die Sänger des Bolschoi Theaters (Dirigent Mark Ermler) in dieser neuer Oper für Kinder mit, obwohl sie nicht in jeder Partie genügend interessantes Material haben. Die Schauspieler schürren die Purre-basellure! Mit diesen wunderlichen, auf der Kindheit bekannten Zaubersworten begrüßt die Herrin der kindlichen Träume die Zuschauer. Die „Schneekönigin“, diese neue Märchenstück spricht groß und klein an... Es übertrifft die Erwartungen.

Tamara GRUM-GRIMAILO,
Kunststorikerin.

(APN)

Der Weg zur Poesie

Wo heut der Bergmann in der stummen Tiefe im heißen Kampf den Anfranz gewinnt, ist morgen nur noch seine Spur zu finden. Denn neue Schätze ihm beharrlich winken im unterirdisch weiten Labyrinth.

Wo heut der Schürfer mit metallenen Klängen aus tausendjährigem Traum die Taiga weckt, wird morgen er nicht sein. Denn neue Wege ihn locken trotz Gewitter, Sturm und Regen dorthin, wo mancher Schatz noch nicht entdeckt.

Wo heut der Alpinist durch Felsenspalten und über manche abgrundtiefe Kluff das himmelhohe Bergesgipfel erklettert, dort bleibt er morgen nicht trotz schönstem Wetter, denn wieder eine neue Höhe ruft.

Der Dichter dringt nicht durch die Erdenhülle, nicht in den Urwald, steigt nicht auf den Berg, doch vieler Tiefen, vieler Höhen und Weiten muß er bezwingen, bis des Herzens Saite ertschallt in seinem neugeborenen Werk!

Ich nenn' ihn Bergmann, Alpinist und Schürfer, — Er stürmt die Schranken nur im Kampf wie sie. Heute geht er mühsam dornig-steile Stege und morgen bahnt er sich schon neue Wege zur Festung, die wir nennen „Poesie“.

Friedrich BOLGER

WIR FREUEN UNS...

Wir freuen uns auf jede neue Reise. Wie leicht gesagt ist oft das Abschiedswort. Man kehrt den Rücken seinem Heimatort und fährt davon auf glitzerndem Geleise.

Doch bald schon sehen wir uns wieder in unser altes Heim zurück. Dort blieb ein ungetrübtes Glück: Der Mutter seelenvolle Lieder.

Reinhold FRANK

Sonnenregen

Eben noch war rein hohes Himmelsblau, Sonnenflimmerschein übergoß die Au.

Da — ein Wälkchen still zog vom Walde her, matter Schatten fiel auf das Ahnenmeer.

Regenpföpfen tönen in dem Hauch des Windes, während Sonne scheint. Freudentränen sind es, die die Wolke weint.

Kadyr MURSALIJEW

Peinliche Sache

Des gordischen Knotens Verwickeltheit — Peinliche Sache. Ein Kopf, der für große Gedanken zu klein — Peinliche Sache. Krankheit, für die man kein Heilmittel kennt — Peinliche Sache. Krieg, der den ganzen Erdball verbrennt — Peinliche Sache. Friede: Wirklich, da ist mir jetzt ein Stein vom Herzen gefallen. Ich war der Meinung, du hättest dir das selbst ausgesucht. Na, die Langzünge soll sich hüten, mir unter die Augen zu kommen. Gleich trinken wir ein Glas Tee. (Richtet es ein). Weißt du, Rita? So unter uns gesagt. Als ich heiratete, da waren meine Eltern auch dagegen. Ich saß noch auf der Schulbank, die hatten sie schon einen Bräutigam für mich ausgewählt. Es war kein schlechter Junge, aber ich hatte mich doch schon mit meinem Gustav verabredet.

Deutsch von R. Pflug



Wego

Fotostudie: D. Neuwirt

FÜR DIE LAIENKUNST

Ernst Kantschak

Die Schwiegermütter

Personen:
Frieda, Bloch — ältere Frau
Willi — ihr Sohn
Rita Becker — ältere Frau
Ise — ihre Tochter, junges Mädchen

Wohnzimmer. Links Ausgangstür, rechts Eingang ins Nebenzimmer. Frieda Bloch sitzt am Tisch und näht auf der Nähmaschine an einer Küchenschürze. Willi kommt sich das Haar vor dem Spiegel und zupft seinen Hemdkragen zurecht.

Frieda: Wo willst du hin, Willi?
Willi: Wir wollen ins Kino gehen.
Frieda: Was heißt — wir? Mit wem gehst du?

Willi: Du weißt es doch, Mama.
Frieda: Wohl wieder mit dieser stupsidegen Ise!

Willi: Ist es dir nicht egal, mit wem ich gehe?

Frieda: Ach, du meine Güte! Wie kann es einer Mutter gleichgültig sein, mit welchem Mädel der Sohn spaziert!

Willi: Mir gefällt Ise. Ich liebe sie und... und will sie heiraten.

Frieda: Heiratet! Sol noch besser! Anfanglich dachte ich, daß du nur so Langeweile hin und wieder mit ihr liebäugelst. Aber heiratet! O du lieber Strohsack! Da bleibst einem ja der Verstand stehen!

Willi: Ich wollte es dir schon lange sagen. Aber du bist ja immer gleich so aufgebracht!

Frieda: Wieso aufgebracht? Bin ich gar nicht. Ich wäre sogar froh, endlich mal eine Schwiegertochter im Hause zu sehen. Aber findest du denn keine andere als Ise! Gib es wohl wenn Mädel! Bitte schön, nimm dir wen du willst! Nur diese stupsidegen Ise für mir nicht unter die Augen!

Willi: Was mir am meisten an ihr gefällt, ist gerade das hübsche niedliche Näschen. Und überhaupt, ich kann mir kein schöneres Mädchen vorstellen als Ise.

Frieda: Weil du blind bist.
Willi: Ich begreife nicht, Mama, was du an Ise aussetzen hast!

Frieda: Offen gestanden, nichts. Rein gar nichts. Aber heiraten sollst du sie nicht.

Willi: Warum nicht?
Frieda: Weil ich ihre Mutter, diese Frau Becker, nicht ausstehen kann.

Willi: Ich heirate ja nicht die Mutter, sondern die Tochter.
Frieda: Aber bedenke doch, was für Folgen das hat! Wenn du Ise heiratest, dann wird die Frau Becker deine Schwiegermutter, ich wiederum die Schwiegermutter von Ise. Wir kommen in sehr nahe Verwandtschaft. Was für eine Verwandtschaft ist das aber, wenn wir beinahe schon ein ganzes Jahr kein einziges Wort miteinander reden, obwohl wir uns jeden Tag im Laden begegnen. Jeder schaut zur Seite, tut als ob einer den anderen nicht sieht.

Willi: Wir sind nicht schuld, daß ihr euch verzenkt habt. Da müßt ihr euch eben versöhnen.
Frieda: Nie und nimmer! Kind, was reißt du mich auf! Mir wird unwohl, wenn ich nur daran denke. Oh! Gib mir schnell die Baldriantropfen! Und wenn sie vor mir auf die Knie fällt, verzehle ich ihre Unverschämtheit nicht!

Willi: Ja, was hat sie dir eigentlich getan!

Frieda: Das fragst du noch! Habe es dir schon hundertmal erzählt.

Willi: Euer Streit ist nicht mal der Rede wert. Kleingeigkeiten.

Frieda: Sol Diese Rita Becker, die dich zur Schwiegermutter machen will, und die du nach der Heirat als Mama und Mutter ansprechen wirst, diese langzünge Klatsche hat mich knauserig und einen Geizhals geheißen. Und das vor allen Leuten! Solch ein niederträchtiges Klatschmaul verleumdete deine Mutter, und du bleibst kalt dazu.

Willi: Du wiederum hast sie Klatsche und Langzünge genannt. Das war auch ungerecht. So seid ihr beide gleich schuld.

Frieda: Willst du wegst du es, so mit deiner Mutter zu sprechen? (Greift wieder nach den Baldriantropfen). Man muß nicht nur schauen, wenn man heiratet, sondern auch in welche Familie man hineinheiratet. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Nein, Willi, schlag dir das aus dem Kopf! Damit Schluß! (Nach kurzer Pause) Du kennst doch Glückers Minna! Ein schönes und kluges Mädchen. Wirklich, das wäre eine Braut für dich! Nach einer besseren Brauchst du gar nicht zu suchen.

Willi: Du sprichst, Mama, als ob es um einen Kuhhandel ginge. (Im Fortgehen) Ise hat gesagt, daß ihre Mutter heute zu dir kommt.

Frieda: Die hat bei mir nichts zu suchen. Hast sie wohl eingeladen?

Willi: Nein. Mit mir spricht sie nur ungerne. (Ab).

Frieda: Aber so etwas Jetzt wird sie in meine Wohnung kommen, um nachher was zu klatschen zu haben. Muß mal schnell das Zimmer etwas aufräumen, damit sie nicht Ursache hat, zu sagen, bei mir sei es schmutzig. (Macht sich im Zimmer zu schaffen). Gut, soll sie nur kommen! Ich werde ihr die Wahrheit ins Gesicht sagen! (Es klingelt). Da ist sie schon. Mag sie sich nur ein bißchen gedulden. Sie soll nicht denken, daß ich vor ihr wie eine Sakralistin aufspringe, wenn der Chef klingelt. (Wiederhastlos Klingeln). Na, nur nicht so hitzig! Als ob's brennt! (Geh langsam zur Tür und öffnet sie. Es tritt Ise, im Minirock, ein).

Ise: Guten Tag!
Frieda: Ach, du bist es, Ise! Ich dachte, es sei deine Mutter. Na, schadet nichts, dann werde ich eben mit dir reden. Setz dich.

Ise: Dankel Mama kommt später. Ist Willi zu Hause?
Frieda: Er ist ins Kino gegangen. Ise: Ist schon! (Will gehen).

Frieda: Bleib nur noch ein bißchen! Ich wollte schon lange mit dir ein Wortchen sprechen.
Ise: Entschuldigen Sie! Nachher. Willi wartet wahrscheinlich schon auf mich.

Frieda: Nicht schlimm. Soll er nur warten. (Schiebt Ise einen Stuhl hin). Setz dich nur!

Ise: Dankel ich muß eben. Wir verspäten uns. Auf Wiedersehen. (Ab).

Frieda: Fort ist sie wie der Fuchs

mit seinem buschigen Schwanz. Habt ihr gesehen, wie sie ihm nachläuft! (Macht sich wieder an der Nähmaschine zu schaffen). Ein ganz nettes Mädchen. Wäre ihre Mutter nur nicht so klugschwätzig, hätte ich schließlich auch nichts gegen die Heirat. (Es klingelt). Das ist sie nun bestimmt. Bin gespannt, was sie von mir will. (Öffnet die Tür).

Rita: (trifft ein): Guten Tag!
Frieda: Schön! Na, das habe ich meiner Ise nicht den Kopf verdrehel

Rita: Meinestwegen schreib es in den Schönstein. (Setzt sich). Auch verriert habe ich mich nicht. Ich wollte schon lange mal offen mit dir reden. Um nicht wie die Katze um den heißen Brei herumzutapsen, will ich mit meinem Anliegen geradeheraus platzen. Ich sitze schon wochenlang wie auf glühenden Kohlen, ich habe eine Blüte an dich.

Frieda: Das was?
Rita: Sag deinem Willi, daß er meiner Ise nicht den Kopf verdrehel

Frieda: Der Kuckuck ruft seinen eigenen Namen. Mein Willi verdreht niemand den Kopf. Erkläre es lieber deiner Ise, daß es von einem Mädchen nicht schön ist, einem Jungen nachzulaufen.

Rita: Solche Unwahrheit von meiner Tochter zu reden, das verbiete ich mir. Meine Ise läuft niemand nach.

Frieda: Als ob ich es nicht wüßte. Hab's doch selbst bemerkt, wie sie aufblüht, wie ihre Augen funkeln, sobald sie meinen Willi sieht. Mir brauchst du nichts vorzumachen. Bin auch nicht von gestern. Willt hätte sich bis dahin niemals für Mädchen interessiert. Nur für Bücher und Sport. Jetzt aber ist er gerade wie verhext.

Rita: Fehlt nur noch, daß du aus meiner Ise eine Hexe machst.

Frieda: So habe ich das nicht gemeint. Aber in dem Jungen hat sich was verändert.

Rita: Na, siehst du Jetzt hast du dich verändert. Du gibst es ja selbst zu, daß er meiner Tochter nachstellt. Solange dein Willi ihr nicht den Hof macht, ist sie niemals mit irgendeinem Burschen spaziert. Ins Kino ging sie allein oder mit ihren Freundinnen.

Frieda: Aber warum macht Willi keine anderen, sondern gerade deiner Ise den Hof? Das kann ich dir gleich erklären. Weil sie vor ihm schwarzweil und sich anscheinlich wie ein Käzchen. Das kannst du nicht abstreiten. Doch wie stellst sie sich dabei an! Mit welch übertriebener Gefällsüchtheit! Bald läuft sie auf der Straße wie das Männervolk in Hosens umher, daß man nicht weiß, ob es ein Mädel oder Junge ist. Dann wiederum trägt sie den Rock so kurz, daß er kaum ihren Hinterrücken bedeckt.

Rita: So schlimm ist das gar nicht, wie du das machst. Die Jugend will eben mit der Mode Schritt halten. Man muß sich nur erst daran gewöhnen. Mit gleichem Recht, wie du den Minirock verabscheust, könnte ich auch sagen, daß dein Willi nicht gehalten.

Frieda: Pardon! Da irrst du dich, meine Liebe. Ich kann von meinem Willi nichts Schlechtes sagen. Er ist ein stiller und bescheidener Junge. Er arbeitet fleißig und lernt dazu noch im Abendtechnikum. Das bringt

nicht jeder fertig, meine Liebe. Auch zu Hause ist er immer in allem behilflich. Sogar den Arbeitslohn legt er mir bis zur letzten Kopeke auf den Tisch. Ein Mädel, das ihn mal zum Mann bekommt, kann wahrlich stolz und zufrieden sein.

Rita: Hörst man dich an, so könnte man meinen, daß du von Ise schlecht denkst. Was hast du an meiner Tochter aussetzen! Ich als Mutter kenne sie besser. Zu Hause macht sie alles. Sie wäscht, bügelt, kocht, räumt das Zimmer auf. Ich wundere mich manchmal, wie flott ihr alles von der Hand geht. Weißt du, wie wunderbar sie ausnäh und häkelt! Das muß man gesehen haben. Nicht nur arbeitswillig und fleißig, auch begabt ist sie. Dein Willi lernt noch im Abendtechnikum, meine aber hat schon das Diplom in der Tasche. Brauchst gar nicht zu denken, daß Ise außer Willi keinen Mann findet.

Frieda: Ja, wer spricht davon, daß sie keinen Mann kriegen wird. Wenn sie es verstanden hat, meinem Willi den Kopf zu verdrehen. Wie ich sehe, bist du ebenfalls gegen diese Heirat!

Rita: Natürlich. Lieber laß ich mir die Hand abhacken, als daß aus dieser Heirat was wird. Bin doch eben deswegen hergekommen, um dir meine Meinung zu sagen.

Frieda: Großartig! Wenn wir beide zusammenhalten, dann bekommen wir es auch fertig, daß aus der Heirat nichts wird.

Rita: Soll auch nicht! Nie und nimmer! Darauf kommt dir Gift nehmen. Nur um eines möchte ich dich bitten. Du sollst von meiner Tochter nicht ein schlechtes Wort hören. Sie ist ein herzensgutes Kind.

Frieda: Aber Rita! Habe ich gesagt, daß Ise ein schlechtes Mädel ist! Wenn ich ihr kurzes Rockchen beanstande, so habe ich nur die heutige Mode kritisiert. Mir gefällt es nicht, wenn die Mädchen halb nackt wie die langbeinigen Störche umherlaufen. Pfui! Zum Kotzen ist das!

Rita: Meinst wohl, mir gefällt es! Aber was soll man machen! Die Jugend war und bleibt modernärchisch. Als ich jung war, da habe ich mal die Hosens meines Bruders anprobieren. Zum Kaputtlachen, nicht wahr?

Frieda: Ich meinerseits bitte dich auch, Willi aus dem Spiel zu lassen. Ich bin stolz auf meinen Sohn.

Rita: Abgemacht! Red' du nochmal mit deinem Sohn und ich werde Ise den Kopf zurechtsetzen. (Will gehen).

Frieda: Wara noch ein bißchen! Weil du schon hier bist, möchte ich noch ein Wortchen mit dir offen reden. Sag mal, ist es schön von dir, daß du mich bei den Leuten als knauserig verschreist! Mich einen Geizhals nennst!

Rita: Oder du mich eine Klatsche! Frieda: Sparsam bin ich, das ist wahr. Muß ich auch sein. Aber nicht geizig. Auch Willi habe ich beigebracht, daß er nichts unnötig verschwendet. Zwischen Sparsamkeit und Geiz ist ein himmelweiter Unterschied.

Rita: Aber Friedal! Nach nie habe ich gesagt, daß du geizig bist. Woher hast du das?

Frieda: Die Frau Meier hat's von dir gehört.

Rita: So? Na, so ein Luder! Die hat es selbst mir geplaudert, und

jetzt schießt sie es mir in die Schuhe.
Frieda: Hast du es wirklich nicht...
Rita: Ja, wie konntest du so etwas glauben! Daß die Meier eine Klatsche ist, weiß doch alle Welt. Aug' in Aug' macht sie jedem eine freundliche Miene, hinter dem Rücken aber fährt sie über andere her.

Frieda: Wirklich, da ist mir jetzt ein Stein vom Herzen gefallen. Ich war der Meinung, du hättest dir das selbst ausgesucht. Na, die Langzünge soll sich hüten, mir unter die Augen zu kommen. Gleich trinken wir ein Glas Tee. (Richtet es ein). Weißt du, Rita? So unter uns gesagt. Als ich heiratete, da waren meine Eltern auch dagegen. Ich saß noch auf der Schulbank, die hatten sie schon einen Bräutigam für mich ausgewählt. Es war kein schlechter Junge, aber ich hatte mich doch schon mit meinem Gustav verabredet.

Rita: Und wie habt ihr es gemacht?
Frieda: Na, Liebe findet immer Mittel. Erst habe ich mir fast die Augen aus dem Kopf geweint. Niemand rührte es. Dann brüllte ich wie ein Kiesel im Wiesenbalg. Als das alles nichts half, habe ich gedroht, ins Wasser zu gehen. Bin endlich Vater und Mutter nachgegeben haben.

Rita: Und wie heißt du, bei mir was es noch schlimmer.
Frieda: So! Was du sagst!

Rita: Aber erzähl es niemand! Wenn die Meierklatsche das zu hören bekommt, hängt sie es an die große Glocke.

Frieda: Mein Ehrenwort! Kannst dich auf mich verlassen. Ich bin verschwiegen wie das Grab. Na, wie war denn das mit dir? Erzähl doch!

Rita: Durchgebrannt bin ich mit meinem Jakob. Ein ganzes Jahr wußte die Eltern nicht, wo wir waren. Erst als Ise schon auf die Welt gekommen war, kehrten wir nach Hause zurück. Ach, war das eine Freude!

Frieda: Habe ganz vergessen. Bei mir im Schrank steht noch Wein. (Küßt die Flasche). Ich trinke keinen Schnaps und Willi auch nicht. Da habe ich den Wein gekauft. So, wenn mal Gäste kommen. (Gießt ein). Weil du schon so lange nicht bei mir warst, können wir Frauen uns auch mal ein Glaschen erlauben.

Rita: Zur Gesundheit!
Frieda: Zur Gesundheit!

Rita: Frachtwoll! Solcher Wein läßt sich trinken.
Frieda: Du mußt mich öfter besuchen.

Rita: Nein, jetzt ist die Reihe an dir! Hör mal, Friedal! Warum eigenfürlich wir gegen unsere Kinder? Sollen sie sich doch heiraten, wenn sie sich gut sind.

Frieda: Du hast mir das Wort von der Zunge genommen. Eben hab ich auch daran gedacht. Hast recht, Rita, mögen sie sich heiraten. (Füllt nochmals die Gläserchen). Auf ein Wohl unserer Kinder! Nur weiß ich nicht, wo sie wohnen sollen.

Rita: Mir wäre es lieber, wenn Willi zu uns käme. Dann bliebe Ise bei mir, und wir hätten einen Mamsacker in unserem Hause.

Frieda: Ei, du bist klug! Jetzt willst du mit den Sohn weglocken, und ich soll einsam wie ein Einsiedler bleiben. Nee, nee! Daraus wird nichts! Ise kommt zu uns. Ich freue mich schon lange auf eine Schwiegertochter.

Rita: Fehlt nur noch, daß es zwischen uns wieder zum Krach kommt. Du weißt, Ise ist mein einziges Kind. Zieht sie zu dir über, dann bliebe ich mehr als alleinstehend. Machen wir es untereinander ab, dann bleibst du allein.

Frieda: Ja, hier ist guter Rat teuer. So oder anders, es bleibt sich Jack' wie Hose.

Rita: Machen wir es so: Wir überlassen eine Wohnung den Kindern, in der anderen werden wir zu zweit. Die Kinder werden sich freuen, allein zu sein, und uns wird es auch nicht einsam werden.

Frieda: Wahrheit! Du bist ein anfeindlicher Kopf. (Es klingelt). Oh, da sind sie schon. Na, die werden die Augen aufreißen, wenn sie un-

serer Neugierig hören. (Öffnet die Tür).
Willi: (trifft ein): Zu Frau Becker! Guten Tag!
Rita: Guten Tag! So rasch schon zurück?
Willi: Gewiß freut Sie das, ich war nicht im Kino. (Wirft einen wunderbaren Blick auf die Weinflasche. Ab ins Nebenzimmer).

Rita: Der scheint heute aus dem Häuschen zu sein.
Frieda: Wo ist Ise, Willi?
Willi: (aus dem Nebenzimmer): Was soll ich? Vielleicht zu Hause!

Frieda: Warum hast sie nicht zu uns mitgebracht?
Willi: (kommt aus dem Nebenzimmer und bleibt am Eingang stehen): Was soll sie denn hier? Du willst sie ja nicht sehen.

Frieda: Was eure Heirat angeht, so haben wir uns bedacht.
Willi: Wir haben uns auch bedacht.
Rita: Na, aber! Was ist denn bei euch los?

Rita: Was heißt, ihr habt euch bedacht?
Willi: (zu Rita). Eben das, was ich gesagt habe. Sie wollen mir die Tochter ja doch nicht zur Frau geben.

Rita: Ja, hast du mich darum gefragt?
Willi: Wie soll ich das machen? Sie haben mir doch verboten, über die Schwelle ihrer Wohnung zu treten. Wozu soll ich um die Hand ihrer Tochter bitten, wenn ich schon im voraus weiß, daß Sie nein sagen werden.

Rita: Versuch es jetzt. Aber vorher bring Ise her. Ohne sie geht es nicht. Das Wetter ist umgeschlagen. Jetzt kommt der Wind aus entgegengesetzter Richtung.

(Willi steht unerschlossen da und dreht an seinem Rockknopf).
Rita: Was steht du noch? So etwas läßt man sich doch nicht zweimal sagen. Rasch ab, wenn dich die zukünftige Schwiegermutter bittet!

Willi: Jetzt geht das nicht mehr. Wir haben uns gestritten.
Frieda: Noch was Neustes Gehl! (Willi langsam und zögernd ab).

Rita: Hast du gehört, was er gesagt hat! Die haben sich bedacht. Jetzt, wo wir alles so schön besprochen haben, da verzanzen sie sich plötzlich!

Frieda: So ist das mit der jetzigen Jugend! Heute lassen sie sich zusammen schreiben, nach drei Tagen laufen sie den Richter die Türen ein, er soll sie scheiden. Na, aber so was! Ach, du liebe Güte! Das hätte ich von meinem Willi nicht erwartet. Alles, was wir mit unserem Kindern nicht streng genug sind.

Frieda: Trink noch ein Glas Tee.
Rita: Mir ist jetzt nicht nach Trinken. Was mag mit meinem Trickknur los sein?

Frieda: Immer handeln die Kinder gegen die Eltern. Warum ist das nur so! Erst wollten wir nicht, daß sie sich heiraten. Jetzt, wo wir einverstanden sind, haben sie Schullien im Kopf!

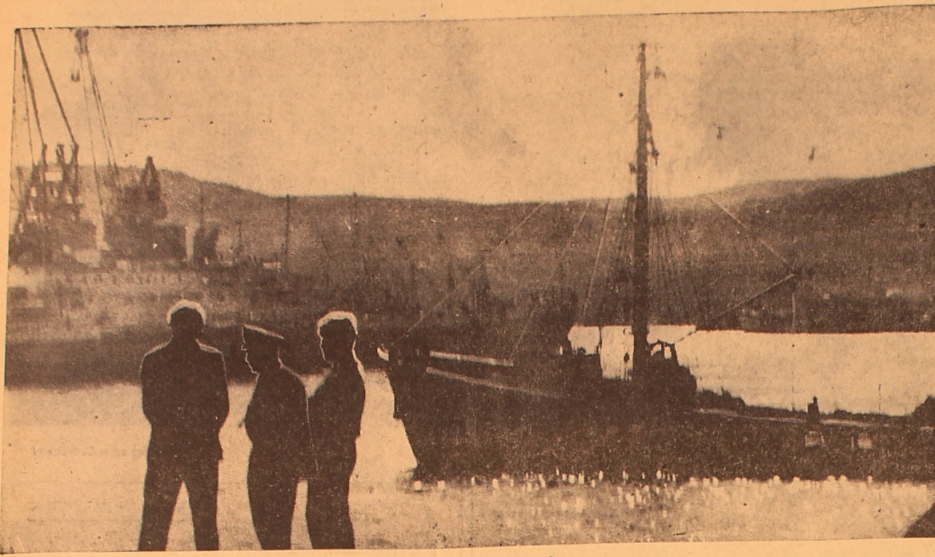
Rita: (zu Ise) Wisch dir mal die Augen trocken und mach ein freundliches Gesicht! Vor solchen verwinkelten Brillengläsern geht dir der Bräutigam am dritten Tag nach der Hochzeit durch.

Willi: Das wird er nicht.
Rita: (zu Willi). Jetzt kannst du sagen, worum du mich bitten wolltest!

Willi: Ob das nun noch Zweck hat! Ich bin mir nicht ganz sicher, ob Ise noch einverstanden ist. Und wie sollen wir das glücklich sein, wenn unsere Eltern in Feindschaft leben!

Rita: Hör! Mal zu, Kinder! Unserseits war das nur so eine Komödie, um euch auf die Probe zu stellen. Wollten nur sehen, ob ihr euch auch wirklich lieb habt.

Ise: (fällt der Mutter um die Hals): Wirklich! Mein gutes Mamachen!
Frieda: (küßt Willi und Ise): und wenn's mal Streit gibt, müßt ihr ihn in einen Scherz verwandeln. Nehmt euch an uns ein Beispiel!



Morgen im Hafen

Fotostudie: J. Granik

Dorfdetektiv

Humoreske

Wie gewöhnlich, hatte der Schmied Christian Lustig sein Frühstück, einen Liter Milch und ein ansehnliches Stück saftigen mit Salz bestreuten Brotes, vor sich. Christian war kein Kostverächter, aber heute schmeckte die Milch nicht. Irgendein fader Beigeschmack fiel ihm auf. Als im Becher nur noch ein Schluck geblieben war, bemerkte er etwas Graues, Längliches.

„Mine, komm doch hoch mei!“ rief er seine Frau.

„Na was ist dann?“

„Guck doch emol an den Becha neil! Was liegt da drin?“ Mine bekam ein erschrockenes Gesicht.

„Allmächtige Gott, Christian, des is jo e Fisch!“

„Gell! Mia war's ah so. Awa ich hab meine Auge net gefraut, do wöllt ich mich iwazeige un hab dich gefrogt.“

Er tat, als bemerkte er die Verlegenheit seiner Frau nicht und fuhr todernt fort: „Waischt du, Mine, ich mah, ma hen do e wichtigi wissenschaftliche Entdeckung gmacht. Du hascht doch die Kuh ent Frjohja immes em Fluß getränkt. Doa hen die Fisch glacht. Die Kuh hat die Fischjaia mitgessfe, die sin ens Blut komme, mit dem Blut ens Eita un doat hat's Fischle gewe.“

„Christian, schwätz sei Unsinn un stell dich net so dumme an! Du waischt jo selwa ganz gut, daß so was net möglich sei kann!“

„Was net möglich? Do is doch da Beweis! Morge vazah! Ich's unsa'm Vetrear. Vailleicht is es sogo notwendig, daß ma unsa Kuh zu wissenschaftlich Experimente abgewe misse. So was werd imma gut be'zahl!“

„Horch emol, Christian, do is was andres!“ Mine wurde noch verwirrt. „Na was dann?“ Christian schmunzelte. „Daß du die Milch heit net gseit hascht, is schun kei so großes Wunda, awa wie des Fisch do neikomme is, wahrhaftig, des kann ich ma net erkläre.“

„Die Milch is gar net vun unsre Kuh.“

„Was?“ Jetzt war die Reihe zum Staunen an Christian.

„Die Beta, die Schwesta, war heit frih do. Sie will Schottkliche backe, do haw ich re mei ganz! Milch gewe.“

„Na, un die en meim Becha, von wu war die?“

„Sescht da, Philipp, der Milchfah-

za vakalt alle Morge Milch zume Ruwl da Ema. Un do kafe mia Weisleit, wu do dich rum sin. Die Ferkel mache sich doch so arg raus auf die Milch! Do haw ich dia heil a'n Becha vollgesscht, weil vun unsre kani me war.“

„Ich soll mich wö ah raus mache? Che-che-chie! Awa halt emoll! Vakaalt des schon lang Milch!“

„Nee, numme e paar Dag, Friha war des net.“

Christian wurde nachdenklich. Der Schöffor Philipp Schlecht war ja sonst kein schlechter Kerl, aber durch die Finger ließ er sich eben auch nichts rutschen. Irgend etwas muß in der Milchfarm nicht in Ordnung sein, und da nützt er die Gelegenheit aus. „Na, warte, Junge, dir gewöhne ich das Schwindeln ab“, dachte er bei sich und ging in seine Schmiede.

Vor Abend kam Philipp in die Schmiede. Er hatte vor einigen Tagen Scharniere zum Hofor bestellt.

„Gun Dach, Christian! Wie geht's?“

„Imma so langsam.“

„Ja, warum wird denn die Zistern nicht plombiert?“ fragte Anton Antonowitsch.

„Die Bände sein fertich.“

„Was solle sie koschte?“

„Fin! Ruwl.“

„Oho, wol neis Preis?“

„Ja fa die, wu da Ema Milch zu dem Ruwl vakafe.“

Philipp stutzte, dann begann er zu wuttern.

„Ich hab ma's jo gedenkht! Die Weiswa kenne ewe ni fa sich behalte. Un hab ne noch zu vashte gewe, sorgt, daß es una uns bleibt, weil da Hehla is so gut wie da Stehja. Awa die.“

„Numme sachlich! Laß die Weiswa en Ruhl! Des kommt gar net vundene her. Ich waiß noch so manches, wu die net emol ahne, z. B. daß ai Milchlahra alle Morge, wenn na iwa da Fluß fahrt, e paar Ema Wassa en die Milchzistern schilt un dann ewe soviel Ema Milch vakaalt.“

Philipp machte große Augen, der Unterkiefer sank ihm herab, und der Mund blieb offen stehen. Christian ließ ihn nicht zu sich kommen.

„Ich mecht numme wisse, wie der die Blomb noch macht. Awa's werd sich schun ana finne, wu des uklärt.“

„Horch emol, Christian, du werscht des doch net gleich an d groß Glock hänge. Der war jo num-

me zwai mol, un dei Mine hat e en Ema voll grumme, Vashtescht, die Blombierzang is kaputtigenge, e naii hen sie bis jetzt noch nett giunge, un do hat sich un Farmeila mit dere Annahmestell bereit, daß sie e paar Tag die Zistern unverschert annehme.“

„Un du Spitzbub hascht dir das gleich zu Nutze gmacht!“

„Her un, Christian, mach kei Jacht! S' soll ma nimmi vorkomme.“

„Gut! Da kommt grad unsa Vorsitzende Jetzt rehscht un sagscht 'm, daß du die Milch nimmi fahrscht, wenn die Zistern net blombiert werd.“

Philipp biß in den sauren Apfel. „Anton Antonowitsch“, wandte er sich an den Vorsitzenden, als der vor der Schmiede aus seinem Gas-60 stieg. „Gut, daß ich dich treff. Ich kann die Milch weila nimmi fahre, wenn die Zistern net blombiert werd. Iha wüßt doch, wie die Leit sin. Des kenne do e schlechtes Gred gewe, nu so was will ich net hawe.“

„Ja, warum wird denn die Zistern nicht plombiert?“ fragte Anton Antonowitsch.

„Weil die Blombierzang kaputt is un e naii nergends zu kaale is.“

Anton Antonowitsch wandte sich an den Schmied: „Vailleicht schilt ih sie reparieren, Christian?“

„Ich waiß jo net. Vailleicht wär's zu mache.“

„Na, dann aber schnell. Dort ist mein Auto. Ich habe hier 20 Minuten zu tun. In dieser Zeit schaffst du die Zange her und bis morgen früh wird sie Christian schon fertich haben.“

„Sonderbar“, meinte Anton Antonowitsch nachdenklich, als Philipp weg war. „Ich hatte immer den Eindruck, daß der ein Schlaummer ist und niemals ein Schäffchen ungeschoren läßt.“

Christian schmunzelte nur.

Als Philipp am nächsten Morgen die reparierte Plombierzange abholte, konnte er sich nicht enthalten, zu fragen:

„Awa, Christian, aans interessiert mich doch. Wie bischt du des alles imne wore? Un so gnau, grad wde wenn's gesche hätscht!“

„Des hat mia alles e klanes Fischl vazahlt.“

„Hm, un d Leit sage imma, d' Fisch wä're stumm.“

Willibald FEIST

Verse am Wochenende

Lied der roten Gardematrosen

„Auf fernem-Fahrten krauzen wir die Meere bei Sonnenschein und auch bei Sternenglanz. Uns schrecken nicht der Blitze Feuerspeere, wir halten Kurs beim stärksten Wellentanz.“

In U-Bootkreuzern wir die Welt umfahren tief in der Meeresfluten dunklem Schoß. Wir trotzen mutig allen Tauchgefahren, sind stolz auf unser U-Bootmännlein.

Raketenkreuzer steuern wir gelassen im Stillen Ozean, im Mittelmeer — wenn auch gewissen Leuten mag nicht passen der Fliege Gei auf unsern Masten hehr.

Noch segeln auf den Meeren auch Piraten, bereit, zu ertarn jäh des Friedens Schiff, denn gar zu gerne möchten Geldmaginaten es erschellern lassen aus des Krieges Riff.

Die Heimat hat befohlen uns, zu schützen des Vaterlandes Küsten Tag und Nacht — der Garde Ehrenband an unsern Müllzeu ist der Beweis: Wir halten gute Wacht.

Und wenn euch noch so wild die Wellen fosen, der Feinde Haß auch mastenhoch sich türmt, wir denken stets daran, daß unsre Väter — rote Kampfmattrosen — das Winterschloß des Zaren miferstürmt!

Rudi RIFF

Kennen Sie den Witz schon?

Die Kellnerin bringt dem Kunden ein wunderschön verziertes Stückchen Butter.

„Sehr schön“, lobt dieser, „womit machen Sie denn diese Verzierung!“

„Mit meinem Kamm!“

„Wozu fust du das!“ fragte die Großmutter.

„Ich will pine andere Station erwischen.“

„Hauptziel aller Erfindungen ist es, dem Menschen Zeit zu ersparen“, bemerkte Enselbins philosophisch.

„Ja, aber so war es nur bis zur Erfindung des Fernsehens“, seufzte sein Freund.

Orenburger Kinderphilharmonie

In der Stadt Orenburg wurde an der staatlichen Philharmonie eine Kinderphilharmonie ins Leben gerufen. Ihr gehören Mitglieder der Schullaienkunst, Schüler der Kindermusikschulen der Stadt, der Musikfachsule und des Hauses der Pioniere an. An dem ersten Konzert das im großen Saal der Philharmonie stattfand, beteiligten sich 400 Jungen und Mädchen, Vertreter verschiedenster Kunstzweige. Da gab es Rezitatoren und Vokalisten, ein Geigerensemble, einen Knabenchor, das Kammerensemble der ersten Kindermusikschule, die Kinderbläsertruppe des Operntheater, ein Ensemble von Akkordeonspielern und andere Kunstkollektive.

Den jungen Orenburger Künstlern wird der Konzertsaal der Gebietsphilharmonie gewöhnlich mindestens einmal im Monat zur Verfügung gestellt. Hier veranstalten sie Konzerte mit einem großen Programm. (APN)

Grausamkeit

Die Jagd auf einen Menschen ist wahrscheinlich die schwerste. Das ist eine sehr unangenehme Beschäftigung, aber trotzdem manchmal noch eine Notwendigkeit.

Alle drei- vier Tage stieBen die Jäger immer wieder auf eine frische Wilddiebspur. Der Wilddieb hatte einen bösen Plan gefaßt. Der Fluß war schmal, und der Schuß erreichte das andere Ufer. Die Tränke war gewöhnlich mit Gestrüpp bedeckt. Der Wilddieb konnte ohne Mühe aus dem Versteck eine beliebige Wildziege töten.

Wir Jäger waren über den Wilddieb empört. Die jungen Zicklein waren erst einen Monat alt und saugten noch, aber das erweckte bei dem Verbrecher kein Mitleid.

Die Herde von Hunderten Wildzielen erscheint zweimal täglich zu ein und derselben Zeit an der Tränke. Das Leitvieh bleibt vorsichtig stehen, wenn es das Wasser erblickt, zieht prüfend die Luft durch die Nüstern, dreht mütrauisch seinen spitzhörigen, hochstehenden Kopf von einer Seite zur anderen. Erst dann läßt es die Herde zum Trinken ein.

Die kleinen Zicklein laufen schnell ans Wasser, und solange sie trinken, bleiben die alten regungslos stehen. Dann kommen sie an die Reihe. Sie gehen viel tiefer hin-

ein und bekommen dadurch wieder klares und auch etwas kälteres Wasser. Aber was geht das alles einen Wilddieb an?

Alle Jäger nahmen vor Tagesanbruch ihre Plätze an den Tränken ein. Wir belanden uns einzeln im Hinterhalt, um den Wilddieb auf frischer Tat zu erwischen.

Der Wilddieb war nicht bekannt. Sein Gewehr konnte gerade so wie meines oder sogar noch besser sein. Die Tränkezeit war da, und wenn er überhaupt heute kommen sollte, so müßte er auch schon längst da sein und ganz in der Nähe liegen. „Was war nicht festzustellen, denn wer sich am ersten zeigt, der hat sich verraten.“ Die Frage stand so: „Ich dich oder du mich?“

Endlich erschien die Herde. Die Kleinen hatten sich schon sattgetrunken und gaben den Alten den Weg frei. Ihr geräuschvolles Ausatmen bildete leichte Wellen. Das im Wasser sich widerspiegelnde Ufer schaukelte.

Da fiel ein Schuß aus dem Gestrüpp. Die Herde hatte sich in einem Augenblick in eine Staubwolke verwandelt. Der unter den Hufen aufspritzende Sand hatte das Wasser am Strand getrübt. Ein zweites Schuß krachte. Dann hörte ich die Schritte des Wilddiebs. Er drängte sich eilends durch das Gestrüpp. Er war allein und lief mit der hochgestreckten Rechten, in der er triumphierend das Gewehr schüttelte, auf seine Beute zu. So voller Freude können nur Jugendliche sein, die nach ihrem ersten Schuß ungeduldig zur Zielscheibe rennen.

Ich stand auf und begab mich, ohne das Gewehr zu entladen, auch auf die andere Seite.

„Willkommen, Weidmann“, grüßte ich möglichst freundlich. „Du hast heute Glück gehabt. Aber ich habe mich schändlich verspätet.“

„Guten Tag“, mißtrauen, Erstaunen, Furcht — alles war in seiner Stimme, seinen Augen, an seinem ganzen Wesen leicht zu merken. Das Gewehr hielt er wie ich fest in der Hand. Sein Blick war ein fragender, abwartender. Ich dachte nur: „Sollte dein Gewehr schon wieder geladen sein?“ Laut sagte ich aber: „Ich wußte nicht, daß wir zu zweit da sind. Ich schaute ihrem Trinken zu lange zu und bin dafür jetzt ohne Beute geblieben.“

„Sei unbesorgt! Es sind doch zwei — eins mir, das andere dir. Ich bin eigentlich nur nach einem hierhergekommen. Den zweiten habe ich nur so im Jagdfeber.“ Es gelang mir nicht, mich zu beherrschen. Er sprach jetzt rasch und war wie jeder Dieb bereit, sein Verbrechen mit einem beliebigen zu teilen. Er wies auf die Beute: „Schlachte diese da und zieh ihr das Fell ab.“ Ja, er handelte jetzt schon so, als sei er hier der Herr. Ich schaute bald auf die angeschossene Ziege, bald auf den Bock. Der Ziege war der Hinterlauf ganz oben am Bauch zerschmettert. Sie lag hilflos auf der Seite und hob nur hin und wieder ein wenig den Kopf. Die dunklen tränen Augen schauten stumpf in die Welt, die so grausam an ihr gehandelt hatte. Von den Augen zogen sich zwei schmale, dunkle feuchte Spuren nach unten.

„Nein“, sagte ich endlich, „ich kann nicht schlachten... Oberhaupt nicht. Wenn du erlaubst, werde ich dem Bock das Fell abziehen.“

„Und das will ein Weidmann sein! Schau mal an! Er kann nicht schlachten, kann auch nicht schiegen.“

Der Wilddieb war jetzt wütend geworden. Er sagte schroff: „Mach's so, wie du's schon kannst, aber der Bock bleibt mir.“ Das war schon ein Befehl... Er machte mit Stolz und lautm Klick sein großes Klappmesser auf. Die Ziege streckte fugsam den Hals hin. Vielleicht glaubte sie, man wolle ihr helfen. Ich wandte mich ab, aber besser hätte ich mir auch noch die Ohren zugestopft!

Der Ziegenbock lag nahe am Strand halb im Fluß. Das neben ihm gerötete Wasser spülte in der Wunde. Sein Schädel war wie ein mit dem Teefell aufgebrochenes Ei. Ich griff nach seinem Horn, ließ es aber im selben Augenblick wieder los.

Mensch und Natur

Der Wilddieb stampfte ungeduldig um die Ziege herum. „Damm ging er ans Wasser. Ich schleppte den Ziegenbock ihm entgegen und an ihm vorbei.“

„Das Blut läßt sich von deinen Händen nicht mehr abwaschen“, sagte ich leise. Er hockte nieder, blickte sich aber auf meine Worte hin um. Sein Blick hieltete auf meinem Gewehr, dessen Laufe auf ihn gerichtet waren. Sein Gewehr hing nun auf meinem Rücken. Ich sah seine schreckverweiterten Augen, sein wutverzerrtes Gesicht.“

„Jetzt arbeite gerade so“, wies ich ihn an, „als wäre ich überhaupt nicht da.“ Auf die Schüsse müssen bald meine Kollegen kommen. Sie sind alle auf den Beinen. Heute haben wir auf dich Jagd gemacht. Als Wild gehörst du zu dem minderwertigsten.“

Der Wilddieb begann, um Verzeihung zu flehen, hob sogar Geld an. Das war das übliche, jedem Jäger gut bekannte Arsenal der Mittel eines erlappten Wilddiebes.

Ich beobachtete schweigend seinen schmutzigen Arbeit. Aber nicht lange. Als aus dem aufgeschlitzten Euler die noch warme Milch zu rinnen begann, müßte ich mir durch Flüchen Luft machen.

„Ein Wolf ist besser als du, denn er reißt das Wild, um zu leben. Du aber bist einfach ein hundsgewiesener Schlächter.“

Der Wilddieb wollte auffahren. Da traten meine Kameraden aus dem Gebüsch.

J. KESSLER



Landschaft in Tienschan
Fotostudie: Th. Esau

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Jaschke als Durstlöscher

in einer Woche

WASSER

REPARATUR

Kostbarer Fund

MAGADAN. (TASS). Ein Goldklumpen von 4 825 Gramm Gewicht ist in Bilbino, einem großen Zentrum der goldgewinnenden Industrie im Fernen Osten, entdeckt worden. Es handelt sich dabei um den größten Fund in dieser Gegend seit den letzten drei Jahren.

UNSERE ANSCHRIFT: Kaz. CCP г. Целиноград Дом Советов 7-ой этаж «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluß 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

TELEFONE

Chfredakteur — 2-19-09, Stellv. Chf., — 2-17-07, Redaktionssekretär — 2-79-84, Sekretariat — 2-76-56, Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, 2-18-71, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-17-55, Übersetzungsbüro — 2-79-15, Leserbriefle — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 72

Типография № 3 г. Целиноград

№ 01064 Заказ № 9234